



ISBN: 978-3986601140

2022 Kampenwand Verlag
Raiffeisenstr. 4 · D-83377 Vachendorf
www.kampenwand-verlag.de

Versand & Vertrieb durch Nova MD GmbH
www.novamd.de · bestellung@novamd.de · +49 (0) 861 166 17 27

Text: Noah Fitz
Lektorat: Stefanie Maucher
Korrektorat: Nicole Schumann/Jasmin Kraft
Covergestaltung: Simone Holland
Bilder: [@af_fotografie_koeln](https://www.instagram.com/af_fotografie_koeln) Instagram
Fotomodell: [__o_.l.g.a__](https://www.instagram.com/o_l_g_a)
Satz: Buch-Werkstatt GmbH, Bad Aibling
Druck: CUSTOM PRINTING
Wał Miedzeszynski 217, 04-987 Warszawa, Polen

NOAH FITZ



SCHREI

THRILLER

Dieses Buch widme ich einem Menschen,
dem ich sehr viel zu verdanken habe.
Sie war diejenige, die es ermöglicht hat, dass
diese Story geschrieben werden konnte.
Sie war meine Muse für diesen Thriller und
ich hoffe, diese Inspiration wird mich nie
wieder verlassen.

Zum Buch

Jonatan Wagemut hat in seiner Laufbahn als Kriminalkommissar schon vieles zu Gesicht bekommen, und er hatte geglaubt, nichts könne ihn mehr aus der Fassung bringen. Doch ein Serienmörder, der kurz vor Weihnachten erneut zuschlägt, zerstört diese Illusion. Eine kunstvoll in Szene gesetzte Tote, nackt bis auf einen roten Umhang im Schnee kauern und von mehreren Pfeilen durchbohrt, scheint eine Hommage an das Märchen *Rotkäppchen* zu sein. Der Täter hat offenkundig ein Faible für junge Frauen, alte Erzählungen und bizarre Inszenierungen.

Leider verlaufen alle Versuche, dem Mörder das Handwerk zu legen, im Sande, denn er hinterlässt keine Spuren – nur eine Botschaft, die Wagemut wissen lässt, wer das nächste Opfer sein soll: seine Kollegin, Lena Weiß.

Prolog

Einige Tage zuvor

Lauf«, hatte er geflüstert. »Lauf um dein Leben!« Amelia glaubte, immer noch seinen warmen Atem in ihrem Nacken zu spüren. Ihre Nasenflügel blähten sich auf. Sie atmete schnell und hastig und fürchtete dennoch, zu ersticken. Am ganzen Körper zitternd lief sie blindlings um besagtes Leben. Nackt, bis auf den roten Umhang mit Kapuze, und von einem einzigen Gedanken getrieben: *Hoffentlich ist das alles nur ein böser Traum.*

Keuchend stolperte sie über ihre eigenen Füße, die im Schnee versanken, der sie daran hinderte, schneller zu laufen. Zusätzlich zerrte eisiger Wind an dem schweren Stoff des Umhangs und bauschte ihn wie ein Segel auf.

Ich möchte nicht sterben, nicht heute, nicht so! Vielleicht endet es heute nicht mit meinem Tod, sprach sie sich Mut zu. Obwohl die dünne Eisschicht unter dem Schnee bei jedem ihrer Schritte bedrohlich knackte, kämpfte sie sich weiter voran. Amelia keuchte schwer und versuchte, sich in den Umhang zu wickeln. Die kalte Luft brannte in ihrer Lunge, und der Wind wehte ihr Eiskristalle ins Gesicht, die sich wie Glassplitter in ihre Haut zu bohren schienen. Tränen vernebelten ihr die Sicht, rannen ihr über die Wangen und

tropften zu Boden, wo sie gefroren, kaum dass sie ihn erreicht hatten. Ihre Beine gaben abermals nach, knickten ein, aber sie rappelte sich wieder auf und rannte immer weiter, denn sie wusste, sollte sie stehen bleiben, würde sie sofort sterben.

Der Schein des Mondes, der als helle Scheibe am dunklen Firmament hing, wurde vom Schnee reflektiert.

Amelia weinte und suchte nach einem Ausweg, den es nicht gab. Wie ein in die Enge getriebenes Tier konnte sie nicht von dem Weg abweichen, den ihr Treiber vorgegeben hatte.

Der Tränenschleier trübte ihren Blick. Heftig blinzeln fuhr sie sich grob mit dem Handrücken über die Augen und sah sich hastig zu allen Seiten um.

Links und rechts war ein mannshoher Zaun gespannt und bildete einen Korridor.

Mehrere Schilder, die teils vom Rost zerfressen und von der Witterung der letzten Jahre stumpf geworden waren, aber an ihrer Dringlichkeit nichts verloren hatten, warnen jeden halbwegs intelligenten Menschen vor einem tödlichen Stromschlag und einer automatischen Selbstschussanlage. Ein Überbleibsel der Vergangenheit, die vergangen sein sollte, es aber nicht war.

Nein, bitte nicht! Das alles ist nur ein böser Traum, dachte sie, als sie erneut hinfiel. Dabei versuchte sie, ihren Sturz mit steif gefrorenen Händen abzufangen. Aber der Schnee bot keinen Halt. Sie versank darin bis zu den Ellenbogen.

»Lauf!«, vernahm sie seine Stimme. Schrill, laut und furchteinflößend zerschnitt sein Schrei die Nacht.

Wimmernd wie ein kleines Kätzchen, rappelte sie sich hastig auf. Noch immer glaubte sie, eine Chance zu haben, darum setzte sie ihre Flucht fort.

Das ist doch lächerlich, dachte sie, aber sie lachte nicht, ihre Seele und der Selbsterhaltungstrieb spornten sie weiter an. Sie hatte doch nur ein paar schöne Fotos mit nach Hause nehmen wollen, mehr nicht. Wie trivial und absurd solche Gedanken plötzlich wurden, wenn man dem Tod direkt ins Auge sah.

Etwas sauste dicht an ihrem Ohr vorbei und blieb mit einem Zischen in der schneeweißen Decke vor ihr stecken.

Auf einmal wurde die Nacht von einem Blitz erhellt.

Hastig schaute sie sich erneut um. Alles um sie herum lief wie im Zeitraffer ab. Surreal und in schneller Abfolge, untermalt von unterschiedlichsten Sinneseindrücken, huschte die Realität an ihr vorbei.

Eine Silhouette auf schwarzem Hintergrund schien zu leuchten. Ihr Mörder stand breitbeinig da und spannte den Bogen. Woher rührte dieses gelbe Leuchten, das sein Gesicht erhellte? Hielt er etwa eine Fackel? Unmöglich! Nein, keine Fackel, es war ein Pfeil, der lichterloh brannte.

»Lauf! Amelia, lauf um dein Leben! Deine Sünden werden dir vergeben!«, ertönte seine Stimme wie ein unheilverkündendes Urteil.

»Nein«, winselte Amelia und hob abwehrend die Hände. Sie lief rückwärts.

»Bitte!«, flehte sie ihn an. »Wer bist du?«

»Dein Tod!«

In hohem Bogen flog der Feuerpfeil über ihren Kopf hinweg, vertrieb die Dunkelheit um sie herum und blieb in einem Pfosten neben ihr stecken.

»Folge den Hinweisen!«, rief er ihr zu.

Amelia drehte sich wieder um. Wie ein Nachtfalter, der vom Leuchten einer Lampe magisch angezogen wurde,

starrte sie auf das lodernde Tänzeln der Flamme. Weinend verengte sie die Augen zu Schlitzern.

Unter dem brennenden Pfeil befand sich ein Hinweisschild, das nach rechts zeigte.

Wie ein naives Kind glaubte sie, dass sie eine weitere Chance zur Flucht hätte, und rannte los.

Links und rechts war ihr Weg weiterhin durch den Maschendrahtzaun blockiert. Bis zur Abbiegung waren es noch etwa ein Dutzend Schritte, die sie, wenn sie weiter die Zähne zusammenbiss, in wenigen Sekunden überwinden könnte.

»Bitte!« Nichts als ein leises Krächzen entrang sich ihrer ausgedörrten Kehle, als sie ihre Furcht hinausschreien wollte.

Trotz ihrer Bemühungen, einen Fuß schnell vor den anderen zu setzen, wurde sie langsamer, weil die Kraft mit jedem weiteren Atemzug aus ihr wich, wie aus einem zerstochenen Reifen. Der Tod war allgegenwärtig und kroch ihr unter die Haut.

Die eisige Luft brannte nun wie Säure in ihrer Lunge und verursachte einen sengenden Schmerz.

Dann passierte es: Ein dumpfer Schlag traf sie direkt zwischen den Schulterblättern. Unwirklich und erschreckend real zugleich war die Erkenntnis, dass ihr Leben nun sein Ende nahm. Sie lähmte ihren Körper.

Das bisschen Luft, das sie noch hatte, verbrauchte Amelia mit einem ersticken Schrei.

Sie strauchelte.

Keuchend fiel sie auf ein Knie und gierte nach Luft. Wie ein Fisch auf dem Trockenen öffnete und schloss sich ihr Mund.

»Nein«, keuchte sie und wischte sich über die rissigen Lippen. Warmes Blut benetzte ihre Zunge. Es schmeckte nach rostigem Eisen.

Amelias Finger verkrampften sich zu Klauen. Die abgebrochenen Fingernägel gruben sich tief in den Schnee.

Ein weiteres Zischen neben ihrem rechten Ohr zerriss die Stille.

Sie stopfte sich eine Handvoll Schnee in den Mund und zerkaute die kalten Kristalle zu Wasser.

»*Fick dich, du Arschloch!*«, schrie sie ihn in Gedanken an und weinte bitter. Sie hatte keine Kraft mehr.

»Lauf!«, hörte sie ihn rufen. Sein Lachen hallte durch die Nacht und jagte Amelia noch mehr Angst ein. Wie Lava floss sie ihr bis ins Mark. Und wie kaltes, flüssiges Gift mäanderte die lähmende Einsicht, heute sterben zu müssen, durch sämtliche Glieder ihres zerschundenen Körpers.

»Lauf, mein Engel, lauf!«, brüllte er ekstatisch und jaulte wie ein Wolf.

Amelia drückte sich hoch auf die Beine, aber zum Laufen fehlte ihr die Kraft.

Eins ...

Zwei ...

Drei ...

Sie zählte ihre Schritte.

Mit dem rechten Schienbein blieb sie an einem sehr dünnen Seil oder einer Angelschnur hängen.

Dann passierte etwas, das sie dazu zwang, den linken Arm schützend vors Gesicht zu heben. Irritiert schloss sie die Augen, weil ihre Reaktion zu langsam gewesen war. Das Aufleuchten greller Blitze brannte sich schmerzlich in ihre Netzhaut.

»Lauf!«, rief er wieder.

Blind taumelte Amelia weiter. Einem verletzten Tier gleich, winselte sie.

Erneut wurde die Nacht in einer schnellen Abfolge durch grelle Blitze für einen Augenblick zum Tag.

Amelia erreichte stolpernd den Abzweig. Ein unbeschreibliches Hochgefühl, das mit neuer Hoffnung einherging, pumpte frische Energie durch ihre Adern. Euphorisch schöpfte sie aus dem Nichts neue Kraft. So etwas wie ein Lächeln zupfte an ihren Mundwinkeln. Aber dieses psychedelische Feuerwerk erlosch abrupt, als sich der nächste Pfeil wie ein viel zu großer Giftstachel in ihren rechten Oberschenkel bohrte.

Sie schrie und stürzte.

Noch bevor sie realisieren konnte, wie tief der Pfeil in ihrem Bein steckte, wurde sie vom nächsten getroffen.

Amelias Herz geriet ins Stolpern und schlug nicht mehr im Takt.

»Lauf, mein Engel!«

Die Kapuze des roten Umhangs rutschte ihr vom Kopf. Der Wind zerzauste ihr Haar und ließ die Tränen auf ihren Wangen zu Eiskristallen werden, noch bevor er den Umhang gänzlich wegwehte. Jetzt war sie völlig nackt und komplett schutzlos.

»Nein«, wisperte sie. Ihr Atem kondensierte zu einer weißen Wolke.

»Steh auf!«, schrie der Mann.

Sie versuchte es, doch ein weiterer Pfeil durchbohrte ihren Körper. Amelia spürte nur einen dumpfen Aufprall, als die Spitze ihren Brustkorb durchbohrte.

Mit vor Angst geweiteten Augen schaute sie nach unten.

Was sie sah, konnte nicht real sein. Rote Tropfen landeten auf der weißen Schneesicht und versanken darin.

»Lauf, Amelia, lauf«, sagte sie zu sich selbst, doch sie spürte, wie das Leben ihren Körper verließ.

Auf einmal gab es keine Schmerzen, die Angst existierte auch nicht mehr, sie war frei.

»Lauf!«, kreischte der Mann wie von Sinnen, während er ihren Umhang erhaschte, den der Wind direkt in seine Arme geblasen hatte.

»Nein«, flüsterte sie.

Amelia kämpfte nicht mehr gegen das Gefühl des Geborgenseins an, das sie nun wie eine warme, kuschelige Decke einwickelte.

»Nein«, wiederholte sie und senkte die Lider.

Kapitel 1

Heute

Majas Kopf dröhnte. Die Luft vibrierte von zu lauter Musik und Bassklängen, war stickig, stank nach Alkohol, Schweiß, Hasch und zu vielen Menschen, die sich in billigen Parfüms gebadet hatten. Es roch schlimmer als in einem Taxi mit einem Dutzend Duftbäumchen am Rückspiegel.

Nun hockte sie aber schon hier drin, an einer Bar, und war zu betrunken, um sich einen anderen Ort zu suchen, an dem sie die Erinnerungen des heutigen Tages mit Alkohol ertränken konnte. Ein Unterfangen, das aus Trotz geboren wurde und welches sie spätestens morgen bereuen würde.

Aber sie lebte im Hier und Jetzt.

Alles um sie herum verbarg sich hinter einem Aquarell aus grellen Farben. Nicht nur die Gesichter der Gäste waren verschwommen, sondern alles, selbst die Geräusche.

Sie hatte sich einen mächtigen Rausch angetrunken und merkte, wie die Last allmählich mit all den unüberwindbaren Sorgen von ihr abfiel. Die Erkenntnis, dass das Leben nicht immer scheiße war, ließ ihre Glieder schwer und die Gedanken träge werden. Endlich verspürte sie nicht mehr den Drang, jemanden umzubringen.

Die Musik in diesem Club war nicht nur zu laut, sondern beschissen langweilig und scheißschrill. Die Beats und der Rhythmus passten einfach nicht zu der beschissenen Laune, die sie hatte, weil sie heute mit Anlauf in allen Fettnäpfchen und natürlich mit der Fresse voraus gelandet war.

Ihr Freund hatte sie verlassen. »Dann verreck doch!«, hatte sie ihm bei dem Streit zum Abschied hinterhergerufen und die Tür zugeschlagen, und weil das nicht genug war, hatte sie es während eines Telefonats auf dem Weg zum Club auch noch geschafft, ihren Vater dorthin zu schicken, wo die Sonne niemals scheint. Er hätte sie halt nicht anrufen sollen. Sie hatte nur eine einzige Sorge: Hatte ihr Vater den Weg dorthin gefunden, ohne sich dabei zu verlaufen?

Der letzte Drink hatte ihr fast das Hirn weggeballert. Oder waren es die Tabletten, die sie geschluckt hatte? Konnte man sich mit Paracetamol das Licht ausknipsen? Für immer? Oder bekam man von zu viel davon einen Dachschaten? *Wen kümmerts, vielleicht lebt es sich mit weniger Grips einfacher.* Ihr war noch immer übel, wenn sie daran dachte, wie sie sich vorhin über die Kloschüssel gebeugt hatte, um die Scheiße auszukotzen. Ihr Hals tat noch weh, weil sie sich die Finger mit ihren frisch manikürten Nägeln viel zu tief in den Rachen geschoben hatte, als der Magen den Rest der giftigen Brühe, die ihre Sinne beeinträchtigte, nicht freiwillig rausrücken wollte. Kotztechnisch fehlte ihr einfach die Übung.

»O Gott«, murmelte sie und legte sich die Hand auf den Bauch, weil ihr Magen erneut zu rebellieren begann. Sie schmeckte wieder die Kotze in ihrem Mund und trank

einen kleinen Schluck aus ihrem Glas. Doch statt der erhofften Linderung verspürte sie weiterhin dieses Verlangen, sich zu übergeben.

»Einen Gin Tonic, bitte«, hörte sie sich schreien und sah sich mit den Fingern in der Luft herumschnipsen, als stünde sie neben sich. Der junge Kerl hinter der Theke tat so, als wäre sie Luft.

»Hey, du da!«, schrie sie noch lauter und erhob sich, lehnte sich weit über den Tresen und wedelte dem Mann mit der Hand vor dem Gesicht herum. »Einen Gin Tonic!«, rief sie so laut sie konnte.

Er beäugte sie skeptisch und taxierte das halb volle Glas, das sie noch in der Hand hielt.

»Trink zuerst den letzten aus und geh vielleicht eine Runde nach draußen, frische Luft schnappen. Tut dir bestimmt gut!«, schrie er zurück, schnappte sich ein leeres Glas und stellte sich ein Stück weiter weg von ihr hin, um es zu polieren.

»Aber die Affen vor der Tür werden mich bestimmt nicht mehr reinlassen. Das Zeug bekommt mir nicht gut heute«, sagte sie mit beleidigter Miene. Maja stieß laut auf, blähte die Wangen, umklammerte mit einem Arm den Bauch und ließ sich vom Barhocker gleiten. Ganz langsam ließ sie die Luft durch gespitzte Lippen entweichen und tastete dabei mit beiden Fußspitzen nach dem Boden. Der rechte Fuß fand festen Grund, doch der linke verhakte sich mit dem Absatz an der verchromten Fußstütze, und schon nahm die unkontrollierte Landung ihren Lauf. Mit den Armen wild fuchtelnd bekam sie irgendetwas zu fassen und versuchte krampfhaft, das Gleichgewicht wiederzuerlangen.

»Huch«, sagte sie mit einem schiefen Lächeln und klimperte keck mit den Wimpern, als sie merkte, an was, beziehungsweise an wem sie sich festhielt. Ein junger Mann mit glänzend dunkler Haut und Bergen von Muskeln lächelte zurück.

Maja blinzelte wieder, jedoch nicht, weil sie sexy sein wollte, sondern weil sie sich die Sicht freiklimpern musste. »Hi«, lallte sie und lächelte noch schief. Tatsächlich verschwand der Schleier und sie sah alles etwas schärfer.

»Gehts dir nicht gut?« Die muskulösen Oberarme spannten sich an, als ihr Retter sie mit seinen starken Händen an der Taille stützte und so für ein Gleichgewicht der Kräfte sorgte. Als wäre sie eine Vase aus teurem Porzellan, wartete er darauf, bis Maja sicher stand und nicht mehr wackelte.

Angestrengt kramte sie in ihrem betäubten Hirn nach einer Nettigkeit, aber alles, was sie von sich zu geben vermochte, war ein lautes Rülpsen.

»Sorry, ich muss für kleine Mädchen«, presste sie hervor und spürte, wie ihr Kopf zu glühen begann. »Mir mein Näschen pudern.« Sie schniefte und schaute nach links. »Ich glaub, die haben mir was ins Glas gemischt. Mir geht es heute ...« Ihr fiel kein passender Ausdruck ein, also ließ sie den Satz unvollendet.

Der Typ ließ ihre Taille los und hob die Hände abwehrend vor seine muskulöse Brust, die von einem neongelben Shirt umspannt war. Dabei wirkte er wie ein Torwart vor einem Elfmeter. »Ist schon okay«, sagte er. »Soll ich dich begleiten oder jemanden um Hilfe bitten? Du siehst wirklich ...« Nun war er derjenige, der nach einem passenden Wort suchte.

»Beschissen aus«, sagte Maja, weil sie ihr Gesicht in einer der verspiegelten Säulen zu sehen bekam, als ein Laserstrahl darüber huschte. Zum Glück dauerte dieser Augenblick der Schmach nur einen kurzen Moment. »Richtig beschissen seh ich aus.«

»Soll ich ...?«, fragte er erneut.

»Nein.« Maja schüttelte sachte den Kopf, hob ungelenk die Hand zum Abschied, wackelte mit den Fingern und stelzte unsicher wie ein Storch auf LSD zu den Toiletten. »Es geht auch ohne dich. Bin schon groß«, sagte sie und strich das Kleid glatt. Ihren Retter in Not ließ sie einfach stehen.

Verdutzt dreinblickend, begleitete er sie eine weitere Sekunde mit nachdenklichem Mienenspiel, senkte die Hände, zuckte mit den Schultern und ging an die Bar.

Maja preschte durch die Menge und musste niemandem ausweichen, das taten die schon von allein.

»Aus dem Weg!«, brüllte sie, wenn der eine oder andere nicht schnell genug war.

Da sie aber hackedicht war, passierte das Unvermeidliche dennoch.

»Ups!« Sie hatte es tatsächlich geschafft, jemanden anzurempeln, und zwar volle Breitseite und mit einem dümmlichen Grinsen. Es war eine Sie, die überhaupt nicht daran dachte, Maja Platz zu machen.

Hm, noch eine Rebellin, dachte Maja. Das erkannte sie daran, wie ihr Gegenüber stoisch das Kinn reckte, mit der Attitüde eines Kampf-Chihuahuas. Maja hob konsterniert eine Braue. Wie ätzender Reiniger, der verstopfte Abwasserrohre befreite, kroch Adrenalin durch ihre Adern, und diese Ausschüttung von Stresshormonen vertrieb allmählich den Nebel aus ihrem Kopf.

Hier war die Musik weniger laut, aber die Bässe dennoch so tief und mächtig, dass Majas Zwerchfell wie das Leder einer Trommel unter den Fingern eines Schamanen vibrierte.

»Bist du bescheuert?«, blaffte das angerempelte Mädchen die dümmlich grinsende Maja an.

Das war keine Frage, sondern eine Feststellung, erkannte Maja, trotz des breiigen Hirns, dessen Synapsen wie Knallfrösche explodierten. Sie verengte die Augen und betrachtete die plötzliche Kontrahentin. In einer Hand hielt das Püppchen, denn so sah das Mädchen in Majas Augen aus, ein halb leeres Glas. Der golden schimmernde Inhalt war über den Rand geschwappt und hatte die Finger des aufgebrachtten Girls benetzt. Sie trug einen Mantel, der ihr viel zu groß war. Maja unterdrückte ein Grinsen, weil die andere sie mit ihrem Kunstpelzmantel an einen entwicklungsverzögerten zotteligen Hund mit ungepflegtem Fell erinnerte. Ihre schlecht blondierten Haare waren geglättet und hatten Spliss. Der schwarze Nagellack der Hand, mit der sie sich nun durch die Haare fuhr, blätterte bereits von den bis ans Fleisch abgekauten Nägeln ab. Die falsche Blondine stierte Maja aus schmalen Augen unter einem krumm geschnittenen Pony abschätzig an und wusste scheinbar nicht, ob sie Maja anspucken oder ihr das schale Bier über den Kopf kippen sollte. Das glaubte Maja am Gesichtsausdruck der Tussi ablesen zu können.

Maja musste an dem Mädchen vorbei, an dem ihr alles billig, aufgesetzt und gewollt, aber nicht gekonnt erschien und dessen Blick und Haltung kämpferisch wirkten. Trotz deren zierlicher Größe suggerierte ihre Pose, dass sie es dennoch mit jedem hier im Club aufnehmen würde, selbst mit einem der

Gorillas, die den Eingang bewachten. Eine Miniaturkampfmachine, für die Maja keine Gefahr darstellte. Sie entschied sich dazu, das Blondchen nicht weiter zu provozieren.

»Sorry«, presste sie daher hervor und versuchte sich an einem Lächeln. Leicht taumelnd blickte sie zu dem leuchtenden Schild, auf dem ein Männchen und eine Tür abgebildet waren und das den Notausgang markierte. Genau darunter erstreckte sich der lange Korridor, der die Gäste zu den Toiletten führte.

Das Blondchen machte einen Schritt zur Seite und fing Majas Blick ab. Entnervt rollte sie mit den Augen, nippete an ihrem Glas und sagte dann mit einem Hauch von Melodramatik und Geringschätzung in der Stimme: »Fick dich einfach! Okay?«

»Okay«, sagte Maja ergeben. Sie versuchte es weiter mit Deeskalation.

»Verpiss dich einfach, okay!«, schob das Blondchen nach, kippte das Glas und schüttete die Brühe vor Majas Füße. Kalte Tropfen trafen Majas nackte Beine, deren Waden leicht zitterten. Aus dem Augenwinkel sah sie das neongelbe Leuchten eines ihr nicht unbekanntes Shirts, unter dem sich, wie sie wusste, ein muskulöser Körper verbarg, und sie glaubte, der Träger würde ihr abermals zur Hilfe eilen. Nach zweimaligem Augenzwinkern verschwand es jedoch und stattdessen tauchten zwei der glatzköpfigen Türsteher auf, mit einem IQ von einhundert, den sie sich teilten. Sie kamen näher. Wie zwei Eisbrecher schoben sie jeden beiseite, der ihnen im Weg stand.

Der leuchtende Muskelprotz hat mir also die zwei Gorillas auf den Hals gehetzt. So eine blöde Petze. Aber warum? Ich bin doch nur ein bisschen besoffen!

»Was wollen die denn hier?«, fragte das Blondchen und atmete entnervt aus.

Maja wusste nicht, was sie tun sollte. Das Kotzgefühl wurde nun von einem leichten Ziehen in der Brust begleitet. Hoffentlich schmissen die Kerle sie nicht raus.

»Wehe, eine von euch Arschgeburten fasst mich an!«, knurrte das Blondchen die beiden warnend an und hob das leere Glas drohend in die Höhe.

»Ein bissiger Welp«, sagte einer der beiden und grinste breit. Einer seiner oberen Schneidezähne war aus Gold, der andere fehlte.

»Ich mache Omelett aus deinen Kanarienvogeleiern«, zeterte die Blondine weiter und ging wie ein Kampfsportler leicht in die Knie.

»Karate Kid in weiblich«, nahm der *Goldzahn* sie weiter auf den Arm. Der zweite war entweder stumm oder taub – oder sehr gut abgerichtet. Vielleicht wartete er auf einen Befehl von *Goldzahn*, um zuzuschlagen, denn er massierte bedächtig mit der linken Hand seine rechte Faust. Mit dem tumben Blick eines minderbemittelten Boxers hoffte er auf den Moment, in dem der andere ihm mehr Leine geben würde.

»Siehst du meinen Kollegen?« Der Redselige zeigte auf den Stummen. »Er würde dich wie eine Zitrone ausquetschen.«

Endlich zeigte der zweite eine Gefühlsregung, indem er seine Zähne bleckte, die im Schwarzlicht bläulich leuchteten. Er machte einen Schritt nach vorn.

»Fickt euch einfach ins Knie!«, forderte die Blonde standhaft. Ihr Blick wechselte hastig zwischen den Glatzköpfen hin und her.

»Sag mal, hast du nichts anderes auf Lager, als uns zu beleidigen? Wir wollten nur nach dem Rechten schauen. Aber wie es scheint, suchst du Ärger. Und deine Freundin sieht nicht wirklich frisch aus. Außerdem hast du hier eine Schweinerei veranstaltet, was bei uns im Club nur ungern hingenommen wird. Schließlich kann man darauf ausrutschen und sich das Genick brechen.« Er zeigte mit seinem dicken Zeigefinger, an dem ein Goldring prangte, auf den Boden. Den Ring trug er nicht nur zur Zierde, vermutete Maja. Damit ließen sich Zähne ausschlagen.

»War ein Versehen«, nahm Maja das blonde Mädchen wie ferngesteuert in Schutz. Der neongelbe Muskeltyp hatte sie also die ganze Zeit im Auge behalten und als er dachte, sie bekäme gleich von dem Blondchen ordentlich Dresche, hatte er sofort die beiden Schlägertypen informiert. Er war also gewissermaßen ihr Schutzengel. »Wir regeln das schon unter uns«, setzte sie hinzu und wischte sich den Schweiß von der Stirn. Sie schwitzte, obwohl sie fro. Der Kater meldete sich also jetzt schon.

Die Köpfe der beiden Türsteher drehten sich nun zu ihr. Der Stumme grinste immer noch dämlich, als habe er von dem Gesagten nichts verstanden, und packte Maja am Oberarm. Trotz seiner Größe war er ziemlich flink, sodass Maja keine Zeit blieb, irgendwie zu reagieren. Oder sie war einfach zu besoffen. Wie ein Schraubstock schloss sich die Pranke mit behaarten Wurstfingern um ihren kaum vorhandenen Bizeps.

»Hey, pack mich nicht so grob an, das tut weh!«, protestierte sie, wehrte sich aber nicht, sondern ließ zu, dass der Stumme sie mit sich zog.

»Ihr zwei braucht frische Luft. Draußen könnt ihr euch dann die Köpfe einschlagen, euch an die Wäsche gehen oder euch abknutschen, mir egal«, meldete sich der Geschwätzige zu Wort, der das Gehirn des Gorilla-Gespanns zu sein schien. »Immer das Gleiche mit euch Weibern! Führt euch wie feine Ladys auf, sobald man euch etwas grob anpackt. Und dann droht ihr lauthals mit einer Anzeige. Kommt jetzt! Du auch! Wissen eure Eltern eigentlich, wo ihr seid? Seid ihr überhaupt schon volljährig?« Er brüllte zuerst Maja, dann das blonde Mädchen an und streckte seinen Arm nach deren Kunstpelzmantel aus.

»Du hast doch meinen Ausweis kontrolliert, du Arschgeburt. Oder schaust du dir dabei nur Passbilder an, weil du An-al-pha-bet bist?« Sie betonte jede einzelne Silbe des Wortes. Spucke flog dabei aus ihrem Mund und besprühete den Schwachmaten, dem es nichts auszumachen schien, weil er noch mehr schwitzte als Maja und ohnehin klatschnass war.

»Lass mich los!«, fauchte das Mädchen und drehte sich zu dem Typen um, der sie am Mantel gepackt hatte. »Ich sagte, du sollst mich loslassen!« Sie schlug ihm das Glas gegen die Stirn – zumindest hatte sie es vor. Nur wurde ihr Schlag in der Bewegung von einem Dritten abgefangen.

Ein Mann, der alle um mindestens eine Kopfänge überragte, schob sich in die Mitte der ungleichen Truppe. Zwei glatzköpfige Trolle, eine zottelige Blondine und eine betrunkene Maja musterten den Neuling mit Gesichtsausdrücken, die unterschiedlicher nicht sein konnten. Die beiden fleischigen, aber nicht sonderlich hochgewachsenen Türsteher schauten den Mann respektvoll, ja beinahe